

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1907

251 (28.10.1907) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 49

Durch wessen Hand.

Kriminalroman von Friedrich Thieme. (Nachdr. verb.)

40) (Fortsetzung.)

„Mit Sicherheit vermögen Sie natürlich nichts zu behaupten?“ „Das ist mir unmöglich.“ „Ich danke Ihnen, Sie können sich entfernen.“ Sommer trat ab und der Assessor befahl, Thesla Franken aus der Unterfuchungshaft vorzuführen. Die Gefangene, schon in der Nähe, kam herein, in ihrem Blicke Hoffnung und Furcht ausdrückend. Sie wußte nicht, was man von ihr wollte; galt es, sich gegen neue Verdachtsgründe zu wehren, oder hatte die Unterfuchung eine Wendung zu ihren Gunsten genommen? Die mehrstägige Haft hatte ihr Aeußeres nicht erheblich verändert, sie war gefast und ergeben, und nur die Augen vertieft durch häufiges Zwinkern die innere Unruhe. „Thesla Franken“, redete Ulrich sie an, „ist Ihnen die Dame dort bekannt?“ Thesla richtete ihren Blick fest auf Isa. Auch diese hob ihre Augen zu ihr auf, und es schien dem Assessor, als zuckte es nervös um ihre Lippen. Ein Symptom des Erschreckens gab sich jedoch nicht kund. „Entsinnen Sie sich, diese Dame schon gesehen zu haben?“ Thesla versahlang die schöne Erscheinung mit ihren Blicken. „Sie ist es,“ rief sie plötzlich, sich triumphierend zu dem Beamten wendend. „Sie erkennen in ihr die Person, der Sie im Walde begegneten?“ „Ja.“ „Ganz bestimmt?“ „Ganz bestimmt.“ „Fräulein von Mednau, erinnern Sie sich, das Antlitz dieses jungen Mädchens schon einmal erblickt zu haben?“ Isa stand langsam, zögernd auf. Ihr Vater folgte angstvoll jeder ihrer Bewegungen, er suchte die Worte zu lesen, die sich leise, aber unhörbar auf ihren Lippen bildeten. Ein bestiger Kampf tobte in ihrem Innern, sprach sich aber durch kein anderes Zeichen als die Bewegungen ihrer Lippen aus. „Die Gefangene spricht also die Wahrheit?“ rief der Assessor schmerzlich betroffen. „Sie ist Ihnen nicht fremd?“ Da endlich antwortete Isa ruhig: „Nein, wenigstens glaube ich, daß sie dieselbe ist. Ich habe sie damals im Walde getroffen.“ Robor sank wie vom Blitz zerschmettert in seinen Stuhl zurück, er faltete wie betend die Hände, seine Knie schlotterten. Auch Ulrich mußte seine Aufregung niederkämpfen, bevor er fortfahren konnte: „An welcher Stelle war das?“ „Dicht am Waldrande, auf der Straße, die an der Wirkenschlucht vorbeiführt.“ „Wie weit vom Schauplatz des Mordes entfernt?“ „Vielleicht eine Viertelstunde.“ Der Assessor trat zu dem unglücklichen Vater, ihn sanft mit der Hand berührend. „Bitte, Herr Hofkapellmeister, verlassen Sie uns — Sie sind zu erschüttert, um einer so traurigen Verhandlung gewachsen zu sein. Gehen Sie nach Hause, ich will Ihnen einen Führer mitgeben.“ „Gehen — ohne meine Tochter?“ „Die Vernehmung wird noch einige Zeit erfordern — die Spannung ist für Ihre Nerven zu groß. In Ihrem Interesse und dem Ihrer Familie, bitte ich Sie, mir zu willfahren.“ „Ja ja, vielleicht ist's besser so.“ „Befolgen Sie, als sei er sich keines eigenen Willens mehr

wendung für altes Zeitungspapier. — Man schneidet ober gerichtet also das alte Papier in kleine Stücke und weicht es über Nacht in Wasser — nicht zuviel Wasser — ein. Dadurch wird das Papier zu einer weichen Masse, die man nun in einer kleinen Mahl- oder Fleischhahmaschine, die wohl in jeder Küche zu finden ist, völlig zerreibt. Dann hat man einen ziemlich festen Brei vor sich, der auf ein Holzblech gehoben wird und an dem man nun mit einem kleinen Modellierstab oder auch nur mit einem Federmeßer bewaffnet, die schönsten Modellierkunstwerke verfertigen kann. Die reizendsten Sachen kann man aus diesem Brei formen, dem man später etwas Gipsmehl zufügt, das ihn so fest wie Zement macht. Und damit haben wir eine neue hübsche Arbeit für die langen Winterabende, an der Groß und Klein belassen kann, sogar die Kleinsten, indem sie das Papier zerzupfen, was eine besonders vergnügliche Arbeit für sie ist. Wir formen nun Blättchen und Früchte und kleben sie etwa an gebrauchte Konservenbüchsen und stellen uns so reizende Vasen her. Sind wir geschickter, formen wir kleine Figuren zu einem hübschen Fries für das Kinderzimmer. Pinsel und Farbe machen die Plastiken dann noch besonders lebendig. Wer aber ganz schlau ist, vermögigt sich der Sache gründlich und benutzt sie geschäftlich aus. — Plastiken aus altem Zeitungspapier — wie interessant!

Das Kartenspielen vom gesundheitlichen Standpunkt. Viel zu wenig wird darauf Acht gegeben, daß das Kartenspielen der Gesundheit durchaus nicht zuträglich ist. Wie der „Lancet“ nach den angestellten bakteriologischen Untersuchungen hervorhebt, sammeln sich naturgemäß auf den Kartenblättern eine große Menge von Mikroorganismen an, die unter Umständen große Gefahren für die Gesundheit herbeiführen können. Wie sollte es denn auch anders sein, da in den meisten Fällen die Kartenspiele wochenlang mit den menschlichen Händen in Berührung kommen und durch sie verunreinigt werden. Außerdem gibt es zum Ueberflus sehr viele Menschen, die ihre Fingerspitzen mit der Zunge beschnitten, um besser geben zu können. Solche feuchte Stellen bilden aber bekanntlich Brutstätten für die Mikroorganismen, die somit nach und nach mit allen beteiligten Spielern in Berührung kommen. — Ein anderer gesundheitsschädlicher Umstand beim Kartenspielen ist die heiße und schlecht ventilierte Luft der Räume, in denen gespielt wird, und im „Lancet“ wird mit Recht behauptet, daß Kartenspartien häufig eine Quelle von Erkältungen, Influenza und Katarrhen sind. Ja, die Lebensbedingungen des menschlichen Körpers sollen dadurch erniedrigt werden, da die Bazillen leichter in den Körper eindringen können und bald durch Niesen, Katarrh und Halsweh ihren Sieg kundgeben. Dabei ist es sonderbar, daß viele Kartenspieler zu Hause sorgfältig auf frische Luft in ihren Wohnräumen Acht geben, sich aber bei ihren Spielen einige Stunden lang in der muffigen und unveränderten Luft eines mit Menschen angefüllten Zimmers zusammenhängen. Im „Lancet“ wird vorgeschlagen, daß, wenn ein Spieler „sitzt“, dieser jedesmal die Karten abzuwaschen hat, wobei natürlich vorauszusetzen ist, daß das Material abwaschbar ist. Dadurch entsteht eine erhöhte Keimlichkeit, ohne daß das Spiel selbst durch diese hygienische Maßregel einen Aufschub erleidet.

Wann ist eine Zeitung druckfehlerfrei? Durch die Blätter geht folgende Beantwortung dieser Frage: Eine Zeitung ist nur dann druckfehlerfrei, wenn 1. der Verfasser oder Einsender das Richtige geschrieben, 2. das Richtige auch deutlich geschrieben, 3. der Setzer in alle Fächer des Setzraums lauter richtige Buchstaben gemorfen hatte, 4. die richtigen Buchstaben greift, 5. sie richtig einsetzt, 6. der Korrektor die Korrektur richtig liest, 7. der Setzer die erste Korrektur richtig verbessert, 8. die Revision richtig gelesen wird, 9. wenn die in der Revision etwa noch vorgefundenen Fehler richtig verbessert werden, 10. wenn den Betreffenden die nötige Zeit hierzu gelassen wird, 11. wenn noch ein Duzend anderer Umstände sich ebenso glücklich abmachen, und da nun zum Beispiel ein großer Oktavbogen 50 000 bis 55 000 Buchstaben zählt, so müssen jene günstigen Umstände sich bei der Größe der Zeitung 50 000- bis 55 000 mal wiederholen, wenn das Publikum einen einzigen fehlerfreien Bogen in die Hände bekommen soll. Man wird zugeben, daß dies bei der Hast der Arbeit nicht ganz leicht ist. Es würde gewiß weniger kritisiert und gelabelt werden, wenn alle Zeitungsleser einen Begriff von der Arbeit hätten, die zur Fertigstellung eines Blattes erforderlich ist.

Druck von G. & C. e., Karlsruhe i. B.

ndem er amerikanische Kleidung trägt, die Schulen durch seine Kinder besuchen läßt und sich in jeder Beziehung vor der westlichen Zivilisation beugt. In der „Revue de Paris“ zeigt nun aber ein Dr. Aubert, früherer Attache am japanischen Hof, daß bei dieser äußeren Anschaffung der Japaner doch nur als patriotischer Missionar nach Amerika kommt und eine tiefe innere Verachtung für amerikanische Ideale habe. Das sei auch bei den japanischen Arbeitern der Fall, die trotz des langsamen Aufkommens des Sozialismus noch kein eigentliches Massenbewußtsein besäßen und genau in der gleichen Richtung wirkten wie die reicheren Einmünder. Die Arbeiter schloßen sich in Bergnütungsvereine, die übrigen Japaner in Klubs zusammen. Wie wenig der Japaner geneigt ist, am Leben der weißen Rassen teil zu nehmen, geht aus einer interessanten Statistik hervor. Danach haben sich die japanischen Geschäfte in den letzten drei Jahren in Kalifornien in folgender Weise vermehrt:

Table with 3 columns: Year (1904, 1905, 1906) and categories (Japanese stores, Herbergen, Restaurants).

Aubert ist der Ansicht, daß die japanische Auswanderung von der japanischen Regierung, wenn nicht direkt veranlaßt, so doch stark begünstigt werde, um durch Studium amerikanischer Volkswirtschaft und durch Heranzubilden von Arbeitskräften Japan selbst reicher und mächtiger zu machen. Die japanische Regierung unterstützt allein 34 Auswanderungsgesellschaften mit staatlichen Hilfsmitteln, welche notleidenden Japanern in Nordamerika zuführen.

Gaushauswirtschaft.

Gemüsekonserven für den Haushalt. Mit Ausnahme der Salate lassen sich alle Gemüse als Konserven für den Haushalt zubereiten, und zwar manche ohne viele Mühe. Nachfolgend einige Fingerzeige: Frischgestochener Spargel wird auf Gläserlänge geschnitten und unter Schonung der Köpfe geschält. Ein Vorlochen von einer Minute in springend heißem Wasser verhilft das Krummwerden der Stengel. Wein einfüllen in die Gläser muß der Spargel nach oben kommen. Zu dem Wasser gibt man einen Teelöffel gestohlenen Zucker pro Glas und kocht die Konserve 2 bis 2 1/2 Stunden. Aufbewahrt werden die Gläser an dunkler Stelle. Wird die Flüssigkeit innerhalb der ersten drei Wochen mottig, so müssen die Gläser nochmals eine halbe Stunde lang nachgekocht werden. — Erbsen dürfen für das Einkochen nicht allzu reif sein; kleinere Sorten sind besser als größere. Nach dem Reinigen wird das Gemüse zehn Minuten vorgekocht, dann erfolgt dieselbe Behandlung wie beim Spargel. — Von Bohnen wählt man möglichst dickfleischige Sorten und läßt sie fünf Minuten vorlochen. Die übrige Behandlung ist die gleiche wie beschrieben. — Blumenkohl wird, sofern man ihn nicht selbst geerntet hat, zwölf Stunden lang in klarem Wasser gelegt, das nach Bedarf zu erneuern ist. Dann kocht man das Gemüse einige Minuten vor und läßt es darauf eine Stunde in den Gläsern kochen. Dem Wasser ist beim Blumenkohl kein Zucker zuzusetzen. Wie der Blumenkohl, so sind Rosenkohl, Kohlrabi und Karotten zu behandeln. Zuzusatz ist auch bei ihnen nicht erforderlich. — Tomaten werden am besten ganz eingelegt. Nach der Reinigung werden sie eine Viertelstunde in Salzwasser gekocht. — Von den Kürbissen zieht man zum Konservieren rotfleischige Sorten vor. Der Kürbis wird in Stücke geschnitten und in Wasser vorgekocht, dem auf je ein Liter 200 Gramm Zucker zugesetzt werden. In die Gläser gibt man dann noch 500 Gramm Zucker auf ein Liter Wasser und kocht die Konserve eine halbe Stunde.

Allerlei.

Was man alles aus altem Zeitungspapier machen kann. Altes Zeitungspapier! Was könnte man wohl aus altem Zeitungspapier machen? Oft weiß man wirklich nicht, wohin mit den alten Blättern und möchte noch Geld dazugeben, wenn es einem angenommen wird. Und nun gar die Menge alten zerfütterten, halb zerrissenen Papiers! Was damit anfangen? Nun — wir zerreißen es noch mehr — in ganz kleine Stücke und gießen Wasser darüber. Man sehe sich wohl sehr verwundert an, wenn man mich bei dieser Rede sehen könnte, und hielte mich vielleicht für etwas übergeschnappt, aber es ist mir voller Ernst mit der Sache — ich las von einer reizenden Ver-

betruht, erhob sich der Kapellmeister auf zitternden Füßen. Der Assessor war zweifelhaft, ob der geknickte Mann die Tendenz seines Besuches begreife. Wandend tat Robor einige Schritte nach Isa hin, sie sah ihn auf sich zukommen, wie abwehrend streckte sie ihre Hände ihm entgegen, als wollte sie sagen: Beflecke Dich nicht mit meiner Umarmung, ich bin verloren und verdammt! Schmerz erfüllt zuckte er zurück, da begegneten sich beider Augen — Isa schrie auf und sank laut schluchzend in seine Arme. Wohl eine Minute hielten beide in inniger Umarmung sich umschlungen, dann riß der arme Künstler sich los und wandte, die Hand vor den Augen, zur Türe hinaus. Ergreifen blickte Ulrich ihm nach, er wandte sich ab, um Isa Zeit zur Wiedererlangung ihrer Fassung zu gönnen. Die Stimme Theslas rief ihn zu seiner Tätigkeit zurück. „Herr Assessor, ist das die Braut, von der Sie sprachen?“ „Das ist sie.“ In den dunklen Sternen der Sängerin funkelte die Glut der Leidenschaft. Bornige Blicke auf Isa werfend, die gar keine Notiz von ihr nahm, stand sie da; ihre Brust hob sich in immer rascheren Atemzügen, sie trat blitzschnell der einstigen Rivalin einige Schritte näher und packte heftig ihren Arm. „Sie — Sie sind es also, die mir Georgs Liebe entzogen hat?“ zischte sie in erregtem Tone, während sie mit verächtlicher Miene zu der Gegnerin aufschaute. „Lassen Sie mich,“ murmelte Isa unwillig, sich der Berührung entziehend. „Ich möchte wissen, was er an Ihnen gefunden hat,“ kreischte Thesla Franken, ihre Eiferjucht nicht länger bewältigend. „Sie mit Ihrem Milchgeschicht, Ihren Wasser-Augen, haha — Sie haben ihn in Ihre Netze gelockt, haben ihn seiner Verpflichtung, seiner Treue entfremdet — Sie sind ein elendes, erbärmliches Geschöpf!“ Indes die Stieftochter des Hofkapellmeisters sich ratlos nach Hilfe umjah, ergriff die Sängerin ihre Hand und zerdrückte sie gewaltsam in der ihren. „Nehmen Sie sich in acht vor mir,“ schrie sie in flammender Wut, „Sie haben mein Lebensglück zertreten, haben mich —“ Weiter kam sie nicht, denn der Assessor trat hastig zwischen beide, die Sängerin mit einer energischen Bewegung von ihrem Opfer losreisend. „Was fällt Ihnen ein, herrschte er sie an. „Erscheint Ihnen der Ort, an dem Sie sich befinden, nicht ernst genug, um Ihre undisciplinierten Gefühle niederzukämpfen? Fräulein von Mednau ist ganz unschuldig an ihrem Schicksal — fort mit Ihnen!“ Die Sängerin sah sich entfernt, bevor sie noch den Mund zu einer weiteren Beleidigung zu öffnen vermochte, Ulrich blieb vor Isa stehen, sie mit den Worten beschwichtigend: „Verzeihen Sie der Rasenden; der Schurke hat sie in der Tat grenzenlos betrogen.“ Die junge Dame antwortete nur mit einem wehmütigen Blicke. Der Assessor betrachtete erstaunt ihr Handgelenk, um das sich ein schmaler roter Ring zog. „So hat die Löwin Sie zugerichtet? Was für eine Kraft in diesen kleinen Händen, wer hätte das vermutet.“ Nach einer Pause fügte er hinzu: „Geben Sie mir noch etwas zu sagen, Fräulein von Mednau?“ „Nichts.“ „Was haben Sie im Walde, an der Stelle, wo diese junge Person Sie getroffen, gemacht?“ „Ich darf es nicht sagen.“ „Sie dürfen nicht?“ „Oder ich will nicht.“

